



Antoine F. Goetschel

Dr. iur., Jahrgang 1958, ist selbständiger Anwalt in Zürich. Er ist Geschäftsführer der von ihm gegründeten Stiftung für das Tier im Recht und Vizepräsident der ASMS. Er ist Verfasser von zahlreichen Büchern und Gutachten zu den Themen der Mensch-Tier-Beziehung im Recht in der Schweiz und im Ausland.

Interview

Yvonne-Denise Köchli: «Überglücklich» sei Antoine F. Goetschel, berichtete der «Tages-Anzeiger», als im September 2002 der Nationalrat der parlamentarischen Initiative von Dick Marty («Tiere sind keine Sache») zustimmte, und er bezeichnete Sie als «geistiger Vater des vor über zehn Jahren gestarteten Reformprojekts». Ein Glücksmoment?

Antoine F. Goetschel: Das kann man so sagen. Die Annahme war überfällig. Trotzdem habe ich mich sehr darüber gefreut – und mit meinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern gebührend gefeiert.

Sie haben sich schon in Ihrer Dissertation mit der «Würde der Kreatur» befasst und mit dazu beigetragen, dass der Begriff in die schweizerische Bundesverfassung (1992) aufgenommen wurde. Nun ist das Parlament dabei, diesen Begriff im Gesetz zu präzisieren. Was erwarten Sie davon? Zum Beispiel ganz konkret im Bezug auf Tierversuche?

Wenn man davon ausgeht, dass Tierversuche noch immer nötig sind, dann erwarte ich, dass die Interessen von Mensch und Tier sorgfältig gegeneinander abgewogen werden. Ich denke (und hoffe), dass man keine schwerstbelastenden Versuche der Stufe drei mehr zulassen und genauer untersuchen wird, ob ein geplanter Versuch wirklich forschungsrelevant ist und ob man nicht mit engerer Zusammenarbeit mit anderen Forschungszentren und/oder Literaturrecherche zu den gleichen Ergebnissen gelangen könnte. Gerade wenn es um Aids, Krebs oder Alzheimer geht, werden die Gesuche oft allzu rasch bewilligt.

Sind denn Tierversuche überhaupt noch nötig? Würden Sie, wenn Sie das Sagen hätten, Tierversuche verbieten?

Nein, das würde ich nicht. Sicher, ich stehe jeder Form von Tiernutzung kritisch gegenüber, und jede Einschränkung der Bedürfnisse des Tieres versuche ich nach Möglichkeit zu verhindern. Aber es muss eine Balance zwischen den Bedürfnissen der Menschen und denjenigen der Tiere herrschen. Deshalb würde ich Tierversuche nicht a priori verbieten.

Das tönt sehr pragmatisch.

Ich bin auch ein Pragmatiker. Als solcher peile ich nur Ziele an, bei denen ich eine gute Chance habe, dass sich in den nächsten fünf, zehn Jahren etwas zugunsten der Tiere verändert. Das tue ich nicht zuletzt auch für meine Psychohygiene, ansonsten würde ich mit der Zeit sehr verbittert.

Bedeutet das, dass Sie mit den radikalen Tierrechtlern nichts am Hut haben?

So kann man das nicht sagen. Die radikalen Forderungen sind wichtig, um das Problembewusstsein zu schärfen und das Terrain für Veränderungen vorzubereiten, insofern spielen die oft jugendlichen «Stürmi» eine wichtige Rolle. Aber meine Rolle ist eine andere, ich zeige nicht vor allem Probleme auf, sondern ich lege Lösungsvorschläge vor.

Und wie reagieren Sie auf die militanten Aktionen der Tierrechtler?

Wo die Rechtsordnung gebrochen ist, distanzieren mich. Wenn zum Beispiel Forscher, die mit einer Bewilligung Tierversuche durchführen, terrorisiert werden, dann finde ich das nicht zulässig.

Sind Sie selber eigentlich eher ein Tierschützer oder ein Tierrechtler?

Ich bin ein Tierschützer, der sich für einen besseren Rechtsschutz der Tiere starkmacht.

Zurück zur Würde der Kreatur. Haben alle Tiere ein Recht auf die Wahrung ihrer Würde? Also auch die Schädlinge, die einem Bauer die Ernte wegfressen? Wo ziehen Sie die Grenzen?

Die Debatte, wie sie heute geführt wird, halte ich für ziemlich müssig. Man kann doch nicht sagen, dass ein Tier mehr Respekt verdient, nur weil es dem Menschen ähnlicher ist. Der Sommervogel hat genau so eine Würde wie der Menschenaffe! Ich würde auch nie von Schädlingen reden, sondern von Insekten oder Nagern, die sich an der – vom Menschen gesehen – «falschen» Pflanze gütlich tun. Es ist doch auch ethisch fragwürdig, wenn einer 25 Skorpione absichtlich verhungern lässt oder transgene Fliegen mit zwölf Augen züchtet.

*Meine Rolle ist eine andere,
ich zeige nicht vor allem Probleme auf,
sondern ich lege Lösungsvorschläge vor.*

Aber wenn Sie so argumentieren, dann sind Sie schon ganz nahe bei den radikalen Tierrechtlern, welche die Vorherrschaft des Menschen brechen wollen und behaupten: «Eine Ratte ist ein Schwein ist ein Hund ist ein Junge» («Weltwoche»).

Das ist ein weites Feld! Abgesehen davon, dass die Vorherrschaft des Menschen ohnehin allzu häufig überspitzt wird, denke ich, dass es neben der Menschenwürde auch Menschenpflichten gibt. Diese verlangen von uns, dass wir die volle Verantwortung für die Umwelt und die Tiere übernehmen. Das heisst nicht, dass wir die Menschenwürde und die Tierwürde in jedem Punkt auf die gleiche Ebene setzen müssen; schliesslich gibt es durchaus auch Unterschiede, etwa in der derzeit mehrheitlich vorgetragenen Meinung der Zulässigkeit von Tieren, nicht aber von Menschen zum menschlichen Verzehr. Radikalere Denkerinnen und Denker lassen sich von der Mehrheitsmeinung in einer Gesellschaft aber nicht abschrecken und stellen nicht selten Forderungen auf, deren breit wirkende Realisierung allzu lange auf sich warten lässt. Ich bin kein Radikaler, sondern, wie bereits gesagt, ein Pragmatiker.

In Ihrem Referat regen Sie einen «Walanwalt» an. Wird das nicht inflationär? Am Schluss gibt es für jede Tierart einen speziellen Anwalt?

Das wäre doch gut, wenn es viele Tieranwälte gäbe. Doch so weit ist es noch gar nicht. Ich bin erst einmal am Abtasten, ob sich das Zürcher Konzept mit dem weltweit einzigartigen Tieranwalt überhaupt auf andere Länder übertragen lässt.

Wie sind Sie als Anwalt zum Tierschutz gekommen? War die grosse Empathie zu den Tieren schon immer da?

Weil ich meine Stimme schonen musste, durfte ich zehn Tage nicht sprechen.

Und da habe ich erfahren, was es heisst, in einem Grundbedürfnis eingeschränkt zu sein...

Ins Thema bin ich eher zufällig hinein gerutscht. Als ich nach dem Lizentiat einen Brotjob suchte, bekam ich den Auftrag, alle Erlasse, die das Tier betreffen, in einem Büchlein zusammen zu stellen. Doch das eigentliche Schlüsselerelebnis hatte ich im Militär. Weil ich meine Stimme schonen musste, durfte ich zehn Tage nicht sprechen. Und da habe ich erfahren, was es heisst, in einem Grundbedürfnis eingeschränkt zu sein; das war für mich eine brutale und bereichernde Erfahrung. Wenn ich später hörte, das Tier habe ja alles, was es zum Leben brauche, nur könne es sich etwa nicht genügend bewegen, empfand ich das als ungemein zynisch.

Im Gespräch, aber auch in Ihren Texten kommt immer wieder der Ausdruck «praktizierte Menschlichkeit» vor. Was gehört alles dazu?

Ich habe den Ausdruck erstmals in einem lange zurückliegenden Aufsatz in der «Schweizerischen Zeitschrift für Strafrecht» gebraucht. In diesem Artikel plädierte ich für den im Kanton Zürich inzwischen längst eingeführten Tier-

anwalt (1991) und rief gleichzeitig zu einem Kinderanwalt, zu einem Anwalt für benachteiligten Frauen oder einem Anwalt für die ausgebeutete Natur auf. Doch zur praktizierten Menschlichkeit gehören auch Konsequenzen im eigenen Alltag. So habe ich 1985 meinen Fleischkonsum eingestellt; und seit 1989 esse ich auch keinen Fisch mehr. Zudem engagiere ich mich neuerdings für familienergänzende Einrichtungen.